

Humoristisches.

Poshaft. Junger Arzt: „Nun muß ich zu einem Begräbnis.“ — Freund: „Dir wird doch nicht schon wieder einmal Deine Praxis begraben?“

Eine Extravaganz. Es sah ein Pächter (zu einem eingetragenen Käufer): „Sie, Herr, Sie haben nur ein Billett zum Laufen. Für's Baden muß separat gegahlt werden.“

Ein Kosmopolit. Erster Münchener: „Ich bleibe heute nicht in der Stadt; ich fahre ein wenig nach Pasing.“ — Zweiter Münchener: „Aber, Mensch, sind Sie denn europamüde?“

Phlegmatisch. Sie: „Denk' Dir nur, Moritz, die Köchin hat mir beigeisen an giftigen Drachen; so ne unverschämte Person — ich bin sprachlos!“ — Er: „Wie heißt sprachlos: De sprechst ja noch.“

Der schlaue Gendarm. „Wie haben Sie den schimpfenden und schreienden arretierten Kaufherrn zügig schließend zur Ruhe gebracht?“ — Gendarm: „Ich habe ihm die Hände gefesselt, da konnte er nicht mehr sprechen.“

Auf dem Hausball. „Ist wohl doch etwas Wahres an Verlobung von Kamerad Hohenstein mit der Tochter unseres Gastgebers; scheint sich hier schon ganz zu Hause zu fühlen, spuckt er ja auf den Teppich!“



Kaltblütig. M. J. J. (der durch einen Bauernhof geht und dabei vom Haushund angefallen wird): „Ein großartiges Tier — den werd' ich kaufen!“

Freundliche Einladung. Schaulustiger: „Draußen der Mann ruft doch aus, daß der Löwe durch Reiten springt, das geschieht aber gar nicht!“ — Menageriebeführer: „Entschuldigen Sie, ich habe eben zur Zeit Niemanden, der in den Käfig geht und den Reiten hält. Wenn es vielleicht der Herr thun will — bitte!“

Folgen der Perverttheit.



Kellner: „Herr Professor, wäre es Ihnen vielleicht angenehm, wenn wir Ihnen Ihre Sachen nach Hause schaffen?“ — Professor: „Was für Sachen?“ — Kellner: „Wier Stöße, fünf Schirme, zwei Ueberzieher und achtzehn Bücher!“

Wenn sie hocht. Junger Cheemann (müßtrauisch): „Was ist denn das, was Du da gelocht hast?“ — Frau: „Nr. 207 aus dem neuen Kochbuch, Männchen, den Namen habe ich leider augenblicklich vergessen!“

Kindlich. Elchen: „Papa, spielen eigentlich Sonne, Mond und Sterne unter einander Karten?“ — Vater: „Wie kommt's Du denn darauf?“ — Elchen: „Alle besprechen in der Schule die Himmelskörper, und da meinte der Lehrer, der Mond nehme jetzt gerade ab.“

Zwedmässige Gerechtigkeit. Herr: „Man sieht Sie ja gar nicht mehr!“ — Bekannter: „Wir leben jetzt sehr zielbewußt. Ich spare für ein Delbild, meine Tochter spart für einen Augenbildphotographen, mein Sohn spart für ein Rad und meine Frau spart für die Sommerreise.“ — Herr: „Da haben Sie ja zu Hause das reine Paradies!“

Kasernen-Weisheit. Unteroffizier: „Sie, Militär, was darf zum Beispiel beim Militär nie vorkommen?“ — Militär (schweigend). — Unteroffizier: „Die hintere Patronen-tasche, Sie Militär!“

„Na, Meier, Sie sind entschuldig dumm! Ich glaube, Sie rechnen so gar den Schneiteiling zu den Vögeln.“

Sonntags-Blatt

Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. F. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 29. März 1901.

Jahrgang 21. No. 30.

Eine „gegründete“ Ehe.

Aus dem Schwedischen von C. Brauserweiter.

Der alte Stadtkämmerer Wilander war gestorben und begraben. Alle Blätter hatten ihn in die andere bessere Welt als einen „Ehrenmann von altem Schrot und Korn“ befördert, eine Gattung, die in diesem Land gar nicht aussterben scheint. Als aber der Doktor und all die Anderen das Jährige bekommen hatten, zeigte sich, daß nicht nur absolut keinerlei Erbschaft da war, sondern seine Kinder, soweit sie etwas hatten, noch zusammenschließen mußten, damit es nur für die Ausgaben reichte. Das war schlimm für sie, denn sie hätten alle eher selber was brauchen können.

Der älteste Sohn Gustav war in einem Geschäft und hatte nur 2000 Kronen Gehalt, aber sieben Kinder, eine fröhliche Frau und daher Schulden und trug mangelhafte Kleidung. Die Tochter Louise war mit einem Stationsassistenten verheiratet, hatte eine zu versorgende Schwiegermutter und fünf kleine Kinderchen, sowie einen Mann, der den Cognac liebte, und in ihrem Hause gab es so selten Fleisch, daß die ganze Familie sich beim Begräbnis schmaus trank gegessen hatte, weil es diesmal auf Generaluntersuchen ging. Der zweite Sohn Hermann war ein Mensch mit siebentaufend Kronen Schulden aus seinen Studentenjahren. Das ist alles, was von ihm zu sagen ist. Dann waren noch vier, schon vor Vaters Tod aus dem Elternhause ausgelegene Kinder in ähnlichen Geschäften- und Lebensstellungen, die alle zusammen keine tausend Kronen als Vögelgeld hätten aufbringen können, wenn ihre Großmutter von griechischen Räubern gefangen worden wäre.

Man kann sich denken, wie schwer es diesen Leuten fiel, soviel zusammen zu bringen, daß der Name ihres Vaters in den Blättern als der eines Ehrenmannes stehen konnte, und nicht über die Erbschaft der Gencurs eröffnet wurde. Aber keines von ihnen ließ Vorwürfe gegen den Verstorbenen aus, sondern einige von den Töchtern fragten nur verwundert, wie der Haushalt in den letzten Jahren geführt worden sein müßte, und dabei warfen sie fragende oder recht mißbilligende Blicke auf Schwester Georgine.

Diese war das achte Kind Wilanders, zweiundzwanzig Jahre alt, unermüdet und hatte in der letzten Zeit den Haushalt des Vaters geführt. Ihr Antlitz war so schön, daß ich es nicht beschreiben kann, aber es besaß all die Anmut und weiblichen Reize, die je in Romanen und Märchen geschildert worden sind. Eine Figur hatte sie, daß sich die Venus und die schöne Galathee begraben lassen konnten. Aber das half ihr bei ihren Schwestern nichts. Sie sahen sie doch vorwurfsvoll an und fragten, wie viel sie denn im Monat verbrauchte hätte?

Georgine antwortete mit Thränen in den Augen, wodurch sie wohl noch schöner wurde, aber ihr Wirtschaftstalent in keinem besseren Lichte erschien.

Wöglich fuhr Bernhard Wilander, der Großvater war, das heißt für drei alte Fräulein reise, die wolle untere mit Maschinensticker und ähnliche Sachen arbeiten lassen, in die Höhe und sah aus, als wenn ihm ein Einfall gekommen wäre.

„Geschwister, könnt Ihr vierhundert Kronen zusammenbringen, so sind wir gerettet!“

Alle sechs schwuren, daß sie es nicht könnten. Georgine meinte noch immer, sie hatte eine Ahnung davon, daß es ihr gut stand, und ärgerte sich nur, daß es kein Unbeteiligter sah.

„Das ist schlimm, denn sonst hätten wir Georgine auf Aktien gegründet!“ erklärte Bernhard. Alle gafften verblüfft. „Ich meine“, sagte der Großvater, „wir sollten zusammenschließen und das Mädchen in einen Badort schicken. Kommt sie nur in die Welt hinaus, fängt sie mit ihrem Gesicht (heul nicht, Georgine!) jeden, den sie haben will. Der Knack soll sie holen, wenn sie sich nicht den Reichsten scheid, und dann... Dividendenverteilung, Ihr versteht! (Seh' Dich aufrecht hin und benimm Dich wie ein erwachsener Mensch, Georgine!)“

Anfangs schenkte keiner dem Vorschlag Aufmerksamkeit; aber je mehr sie aufhörten, das Schwesterchen mit geschwisterlicher Gleichgültigkeit zu betrachten und sie geschäftsmäßig anzusehen, desto mehr wurden sie von der gewaltigen Macht ihrer Schönheit überzeugt. Und als sie dann nachrechneten, fanden all die sieben Glieder der Familie Wilander, daß sie unter äußerster Erschöpfung ihrer finanziellen Kräfte, möglicher Weise für 14 Tage 250 Kronen aufbringen konnten und dann den Rest von 150 Kronen Georgine später nachschicken würden.

„Willst Du, Georgine?“ fragte Louie. „Ich will Alles, was Ihr wollt!“ schloß sie das arme Mädchen. „Und Du verpflichtest Dich, uns 500 Procent Dividende auf das Aktienkapital oder 2000 Kronen zu zahlen?“ fragte Bernhard. „Ja, ja... Ihr sollt Alles haben, was Ihr wollt“, sagte Georgine trübsam.

„Aber wenn da nun keine anbeißt?“ fragte der Eisenbahnassistent. „Ach, sie müssen! Nenne mir übrigens ein Geschäft mit ziemlich sicherer Aussicht auf 500 Procent Gewinn ohne jedes Risiko?“ erwiderte ihm der Großvater. Schwester Elisabeth, die man mit neunzehn Jahren gezwungen hatte, einen fünfundsiebzigjährigen rheumatischen Herrenquardrobier zu heiraten, obwohl sie einen Aderbauschuß - Glied im Herzen getragen, wankte schüchtern ein, ob nicht doch etwas Unrechtes bei dem Ganzen wäre.

Aber man erklärte ihr, es könne nichts Unrechtes dabei sein, daß sich ein Mädchen einen Mann nähme, der „se und die Jährigen versorge.“ — Georgine war noch niemals aus ihrer Vaterstadt herausgekommen. Als sie nun aber nach Salzburg kam, in den berühmten Badeort, verdrehte sie sofort allen Männern die Köpfe. Der Badekommissär stellte ihr ein Zimmer für acht Kronen die Woche, für fünfundsiebzig Kronen für die ganzen sechs Wochen zur Verfügung und bot ihr seine Frau als „Anstandsdiene“ an. Der Doktor beherrschte hoch und heilig, elterlose Mädchen brachten während des Trauerjahres sein Arzthonorar zu zahlen und nur eine Krone fünfundsiebzig für Bäder in der ersten Klasse. Der Sohn des Hotelwirts, der Kandidat der Philosophie war, mit Aesthetik als Hauptstudium, sagte, wenn Papa mehr als eine Krone fünfzig pro Tag von Fräulein Wilander nähme, wäre es eine reine Gemeinheit, und der Hotelwirts selbst bot mit einer höflichen Verbeugung, daß sie an der theuersten Tafel speisen möchte, da „das Fräulein ja wie ein kleines Vögelchen äße.“

Ein Lieutenant und ein Fabrikingenieur lagen schon in der ersten Woche ihr zu Füßen; aber da sie sich nicht in solchen Verhältnissen befand, daß sie das Aktienkapital mit entsprechenden Renten zurückzahlen konnten, wurden sie „abgeblüht.“ Nach dieser ersten Woche begannen alle sieben Geschwister regelmäßig brieflich anzufragen, wie es ginge. Bruder Bernhard schrieb auf dem Briefpapier der Firma mit deren Wasserstempel: einem langen Strumpf in einer Ecke: „Sind bis dato keine acceptablen Offerten eingelaufen? Halte feste Notirung! Hole prima Referenzen ein und die Ansicht der Aktionäre vor definitivem Abschluß.“

Georgine ging einfach gekleidet in ihrem schwarzen Trauerkleide und hatte ein zurückhaltendes Wesen; aber das machte nichts; ihre Schönheit strahlte siegreich aus diesem einfachen schwarzen Zeug, der Meter zu zwei Kronen, hervor, und es schien, als ob sie mit jedem Tage lieblicher geworden wäre, an dem sie sich in den frischen Bogen am Salztrande badete.

Ende der zweiten Woche wollte ein Kanzleirat, ein Wittner, für sie sterben, und ein furchtbare Vider Fabrikbesitzer für sie leben, und ihr selbst gefiel dies lustige Treiben und die herrliche Musik ganz vortrefflich; denn in diesem Jahr gab es eine besonders gute Kapelle in Salzburg.

In der dritten Woche kam ein Großgrundbesitzer an, der noch im Hochsommer des Lebens stand und auf dessen Festung nichts fehlte, als Hypothekenschulden und eine Frau. In vier Tagen war sein ganzes Wesen so von Liebe erfüllt, wie eine alte Tabakspfeife von Nikotin, und er lud Georgine zu Champagnerfesten in seiner Gesellschaft ein und holte sie dazu in seinem eigenen Wagen ab. So verliebt war er in sie, daß seine Augen sie fast aufwachen.

Und Georgine lebte wie eine Prinzessin und genoh die Aufmerksamkeiten, die Sonne, die Bäder, die Sommerwäme und vortrefflichen Leistungen der famosen Kapelle, besonders des Es-Kornettbläfers, eines schönen jungen Mannes, mit Augen, so tief und blau wie das Meer, mit Haaren, so lüppig wie Waldesdickicht und so schwarz wie die Nacht, und einem Tageseinkommen von zwei Kronen fünfzig.

In der vierten Woche aber — als Georgines Briefe immer kürzer und feltener wurden und nicht das Geringste von Liebeserfolgen enthielten — kam der Großvater Bernhard Wilander nach Salzburg und fragte artig nach seiner Schwester. Sie wäre am Tage vorher abgereist. „Mein Gott, wußten Sie das denn nicht, Herr Großvater?“

„Voll düstere Ahnungen ah er also ein Mittag im Restaurant des Kuparques und trant Kaffee im Grünen. Es wäre heute sehr trostlos hier, bemerkte der Kellner. Keine Musik. Der Es-Kornettbläser wäre ganz plötzlich abgereist. „Durchgebrannt.“ Ein schöner junger Mann, mit Augen, von denen man sagte, sie wären so tief wie das Meer u. s. w. Der Direktor wäre ganz außer sich. Aber was sollte man thun?“

Theebume.

Von P. Raaberen.

Glühender Sonnenbrand brütete in den Straßen Pekings; im Innern der Stadt herrschte todähnliche Stille. Deito lebhafter hing es dagegen in der Chinesenstadt zu, dem Stadtteil, der mit seinen verschiedenartigen Waarenhäusern und Verkaufsbuden allen Handel und Verkehr nach sich zieht. Die wunderbarsten Idiome der so vielfach gemischten Bevölkerung schlugen an das Ohr des hochgewachsenen blonden Mannes, der nicht wenig bewundernde Blicke aus Frauenaugen auf sich lenkte. Er war, um Peking kennen zu lernen, nach der Metropole des Reiches der Mitte gekommen, und Freunde von ihm in der deutschen und russischen Gesandtschaft machten ihm den Aufenthalt sehr angenehm.

Ethard von Wallhofen schien wenig von dem Interesse zu merken, das er, der redenshafte Friele, bei den Söhnen des himmlischen Reiches erregte. Immer von Neuem ließ er das Auge umherschlendern nach all dem Wunderbaren, das sich seinen Blicken hier darbot. An einem jener Theehäuser, die schon von Weitem erkennbar sind an der phantastischen Ausschmückung mit bunten Papierlaternen, Fächern, Schirmen und Verlehanghängen, machte der junge Mann Halt, um hier bei einer Schale Thee dem eigenartigen Schachspiel der Chinesen, das von dem abendländischen so auffallend abweicht, zuzuschauen. Schon seit 14 Tagen führte ihn sein Weg immer zu derselben Stunde an diesen Ort, ohne daß er sich selbst Rechenschaft darüber ablegen konnte, warum es gerade dies Erfrischungshaus war, das eine solche Anziehungskraft auf ihn ausübte. Denn daß es jene zielliche, schlante Gestalt sein sollte, die mit so viel Grazie und Anmut den Gästen den Thee oder den die Stelle des Weines vertretenden warmen Reisbranntwein kredenzte, wagte er sich nicht einzugestehen. Und doch folgte ihm ihr Bild überall hin, begleitete ihn selbst in seinen Träumen. Ohne jemals ein Wort mit einander gewechselt zu haben, redeten dafür ihrer beider Augen eine desto verständlichere Sprache; die blauen, treuen des blinden Deutschen und die tiefblauen, träumerischen Schöngisus', des Anziehungspunktes des Hienfong'schen Theehauses.

Auch heute schien sie schon auf Wallhofens Kommen gewartet zu haben, denn kaum hatte er auf dem kleinen schwarzladirten Stuhle Platz genommen, als bereits die Theeschale vor ihm stand. Ein dankbarer Blick traf die Spenderin, die in dem langen und weiten Dergewand von rother Seide, das durch einen goldblühenden Gürtel zusammengehalten war, allerliebste ausah. Ja,

Schöngisus war unstreitig die Schönste in der ganzen Chinesenstadt. Wie wäre es auch sonst Juan Schi Kai, jenem Führer der „Borer“, die damals noch heimlich ihr Wesen trieben, eingefallen, den größten Theil des Tages hier Reisbranntwein trinkend und Opium rauchend, zu verbringen und dabei seine kleinen, verschmüht blidenden Augenlein eiferfüchtig, zuweilen sogar höherfüllt hinter Schöngisus herdschweifen zu lassen.

Eine Regung von eiferfüchtiger Wuth blühte in den Augen Juan Schi Kais auf, während die Hand unwillkürlich nach dem Dolchmesser im Gürtel faßte.

Mechanisch schlürfte Ethard von Wallhofen seinen Thee; sein Ohr lauschte dem eintönigen Blätschern der silberblanken Fontaine, die, in der Mitte des weiten Raumes angebracht, fühlbare Kühlung spendete. Wirkte das monotone Geräusch einflüsternd, oder wie kam es, daß er mit einem Male die Augen schloß und in einem leichten Halbschlummer verfiel. Nun war er wieder in der Heimat, an der Stätte seiner Kindheit, dem ostfriesischen Gutshofe, nicht allein lebte er zurück, wie er ausgezogen war; an seiner Seite befand sich eine zierliche Gestalt mit tiefdunklem Haar und träumerischen Augen. Ein früher, rother Mund lächelte ihn an und gab ihm Küsse zurück, die er voll Leidenschaft auf ihre Lippen presste. Träumte er denn oder berührte nicht wirklich ein rother Mund den seinen?

In jähem Erschrecken öffnete der junge Mann die Augen und gewahrte gerade noch, wie Schöngisus mit einer verlegenen Gebärde die vor ihm stehende Theetasse ergriff, um sie von Neuem zu füllen.

Rein, das hatte er nicht geträumt. Die Theebume hatte in Wahrheit ihre blühenden Lippen auf die seinen gepreßt. Er toskete in Gedanken doch einmal die Seligkeit dieses Augenblicks, ohne den höherfüllten Blick zu bemerken, der ihn von Juan Schi Kai traf.

Mit einem freundlichen Kopfnicken dankte er Schöngisus für das Füllen seiner Tasse. Doch diese eilte schon unter jähem Erröthen hinweg, um neubinzutommende Gäste nach ihren Wünschen zu fragen.

Die Sonne stand schon tief am Himmel, als Ethard von Wallhofen sich endlich zum Gehen anschickte. Noch einen langen, sehnachtsvollen Blick bestetete er auf seine Theebume, ehe er mit zögernden Schritten den Raum verließ.

Aber er sollte nicht weit kommen. Kaum hatte er den Ausgang erreicht, als ein herzerregender Schrei hinter seinem Rücken ertönte. Blühschnell wandte er sich um, und was sich seinen Blicken jetzt darbot, das machte ihm den Herzschock stoden und die Pulse aufhören zu schlagen.

Auf einer niedrigen Ottomane lag Schöngisus, das liebliche Gesichtchen todtenbleich, kein Lebenszeichen mehr von sich gebend, die kleine Hand auf das Herz gedrückt. Und vor ihr stand der heimtückische Borer, einen blutüberströmten Dolch in der Rechten haltend und mit haßerfüllter Miene den Fremden triumphirende Worte zurendend.

Der harte Mann taumelte, dann ermannte er sich und stürzte auf den Bördner zu. Aber der war verschunden. Das war der erste feige Mord der Sette „vom langen Messer.“

Die Aufbesserung des Chicago Flusses soll 26 Millionen Dollars kosten. Die Sache wird schwerlich in den Fluß kommen.

In der britischen Armee werden nach dem letzten Etat 25,000 Rameele gehalten — vierbeinige; zweibeinige sind noch nicht gezählt.

Wer Verwandtschaftsgrade ausrechnen will, hat wiederum Gelegenheit, seinen Scharfsinn zu üben: In Kingston, N. J., haben Vater und Sohn je eine von zwei Schweftern geheiratet.

Es giebt manchen Faulpelz, der nicht alles nur von heute auf morgen verschiebt, sondern gleich auf übermorgen.

Jaadglück. „Nun, haben Sie ziemlich Glück auf der Jagd?“ — „Ja, bis jetzt habe ich durchschnittlich fast in jeder Saison einen Hasen geschossen!“

Schwere Aufgabe. Heirathsvermittler (zu einem jungen Mann): „Gut, ich engagire Sie als Agent für mein Bureau! — Als Probeleistung bringen Sie mir



die da unter die Haube!“

Doppelte Musik. Bantier (zu seiner Tochter): „Ich habe jetzt Geld zu zählen, Rosa — begleite mich etwas auf dem Piano dazu!“

Ein Praktikus. „So, der Medizinalrath Dr. A. hat einen so scharfen Blic?“ — Dame: „Ja, der sieht einem das Bad, das man gern aufsuchen will, sofort an!“

Doppeltstimmig. A.: „Ihr Gesangsverein hat sich ja wieder einen Preis geholt!“ — B. (wütend): „Natürlich, so geht's immer; jedesmal, wenn ich nicht dabei bin, da werden wir prämiirt!“

Richtig. Lehrer: „Fritz, sag' mir einmal, was Du vom Kameel weißt! Wo ist es zu Hause?“ — Fritz: „Das Kameel ist nie zu Hause — das läuft immer in der Wüste umher.“

An den Unrechten gekommen. Spezialarzt: „Wenn Sie sich meiner Kur unterziehen, können Sie ruhig dabei weiterarbeiten, denn ich heile ohne jede Berufshörung. Was sind Sie?“ — Patient: „Rentier.“

Modern. „Sie haben bereits ein Buch über den chinesischen Krieg geschrieben — der ist ja aber noch gar nicht zu Ende!“ — „Na, ich werde doch nicht warten, bis mir ein anderer Schriftsteller zuvorkommt.“

Fatal. Bureauidiener: „Herr Rath, heute hat Einer hertelephonirt — jetzt weiß ich's nimmer, wie er g'heißen hat — Sie möchten heut' Abend in's — Ding's komma — jessas, jetzt hab' i' dös aa' vergehen!“

Aus der Prinzenschule. „Zu welcher Thiergattung gehört wohl der Löwe?“ — „Zu den Hausthieren.“ — „Hm! Wenn Sie ihn in seiner Eigenschaft als Wappenthiere des hochfürstlichen Hauses betrachten, mein Prinz, dann allerdings.“

Auch eine Heirathsannonce. Herzliche Bitte. — Verheiratheter Schneidermeister in bekränzten Beschlämiffen sucht für einen seiner Kunden, Kavaller, passende Heirathsparthe. Gehwünscht 40,000 bis 50,000 Mark Vermögen, erforderlich aber mindestens 500! Offerten unter „Schulden“ hauptpostlagernd.

Zweifelhaftes Kompliment.



Herr (auf einem Kostümball): „Rein, mein Fräulein, wie Sie mich an meine selige Urgroßmutter erinnern!“

Sach-Geser. A.: „So, der Himmelskugler ist wirklich ein so begabter Schauspieler?“ — B.: „Ja, wenn er einen Apfel fängt, fängt er schon an, aus dem Zell' zu deklamieren.“